

die Idee zu 8, 33, sofern er sie seiner jüdischen Umgebung entnommen hat, dem pharisäischen Judentum verdankt« (S. 271).

An anderer Stelle zitiert der Verf. zum gleichen Thema Ernst Käsemann (S. 319). Da ist von »orthodoxer Religion« die Rede, »wie das Judentum des Evangeliums sie zum mindesten auch verkörpert«, und von dem Bestreben, die Gegenwart des Heils in eine historische Kontinuität einzuordnen. »Eine immanente Heilsgeschichte versperrt hier die Ausschau auf das wahrhafte eschatologische Ereignis« (loc. cit.). H. E. Lona scheint Käsemann hier zuzustimmen, ohne zu merken, welche gefährliche Folgen es für die Christologie hat, wenn man Jesus Christus aus der historischen Kontinuität herausreißt und ihn als »eschatologisches Ereignis« vom Himmel fallen lässt.

Leider wird der Verf. 8, 44 nicht völlig gerecht. Seine Ausführungen (S. 323 ff.) müssten dann doch noch erheblich vertieft werden. »Indem die Juden den Unglauben verkörpern, sind sie als religiöse Gruppe völlig disqualifiziert« (S. 324 f.) scheint doch für die theologische, literarische und religionsgeschichtliche Würdigung dieser dramatischen Stelle nicht ganz auszureichen.

Recht instruktiv sind Lonas Erörterungen zu 8, 54 ff. Hier finden wir einen Reflex der Polemik mit Juden, die dem Anspruch Jesu den Anspruch Gottes gegenüberstellen: »Er ist unser Gott« (8, 54). Jesu Antwort, und damit die Erwiderung der gegen die Juden polemisierenden Christen, kann diesem Anspruch gegenüber nur lauten: »Aber ihr habt ihn nicht erkannt« (8, 55). Erkennen Gottes heisst in diesem Zusammenhang Anerkennen Jesu und dessen Verbundenheit mit dem Vater. »Ohne Zweifel spiegelt die Frage der Juden das Hauptanliegen der jüdischen Polemik gegen die Messianität bzw. gegen die Gottheit Jesu wider« (S. 327).

Zusammenfassend behandelt der Verf. auch die Stellung der Juden bei Joh. Er erkennt, dass man aus Joh 8 keine Folgerungen für das Thema der Juden überhaupt ziehen kann (S. 336). Die Juden erscheinen schematisch als die Vertreter der »ungläubigen Welt« schlechthin, »die den Herrschaftsanspruch Jesu ablehnen und eben damit Juden bleiben.« Die Themen der Dialoge in Joh 8 sind nicht die Fragen, mit denen Juden und Jesus nach den Synoptikern befasst gewesen sind. Bei Joh geht es um den Absolutheitsanspruch: Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich. Hier steht der endgültige Bruch zwischen Synagoge und Kirche im Hintergrund. Die Juden sind *nicht* die historischen Juden, also die, mit denen Jesus Umgang hatte, denen er zustimmte und gegen die er sich abgrenzte. Die Juden sind in Joh 8 »Chiffre des Unglaubens« geworden und zugleich Anlass für die Selbstoffenbarung des joh. Jesus. Es ist daher dem Verf. voll zuzustimmen, dass es wohl unmöglich ist, in den Juden von Joh 8 irgendeine historische Bestimmung zu treffen. Besonders peinlich und töricht zugleich ist es, wenn, wie leider geschehen, die Juden bei Joh 8 als »Jerusalem Kultgemeinde« definiert werden. Dieser Begriff ist ja bekanntlich ohnehin eine Konstruktion jüngerer Datums und nicht einmal für die nachexilische Zeit seit dem 6.–4. Jahrh. v. Chr. brauchbar, geschweige denn für jene Jahrzehnte, deren Reflex wir bei Joh finden. Der Autor bietet schliesslich noch eine Fülle interessanter Exkurse, etwa »Die Abrahamtradition bei Paulus«. Ein weiterer Abschnitt gilt Abraham in der jüdischen Literatur der Apokryphen, Pseudepigraphen und den rabbinischen Texten. Hier hat sich der Autor allerdings allein auf Billerbeck gestützt. Was sich bei ihm also nicht findet, gibt es auch bei H. E. Lona nicht. Gerade hier zeigt

es sich einmal mehr, dass neutestamentliche Wissenschaft ohne judaistische Ausbildung nur fragmentarisch getrieben werden kann. Freilich auch so ist die Arbeit zweifellos eine Fundgrube interessanter Erkenntnisse, wenn gleich man sich fragen kann, ob der Aufbau nicht hätte durchsichtiger gestaltet werden können (und müssen), damit der Leser sich die behandelten Probleme nicht an den verschiedensten Stellen des Buches zusammensuchen muss.

E. L. Ehrlich

JONATHAN MAGONET: *Form and Meaning. Studies in Literary Techniques in the Book of Jonah: Beiträge zur biblischen Exegese und Theologie 2*, Bern/Frankfurt/Main 1976. Verlage Herbert Lang/Peter Lang. 169 Seiten. Der Londoner Rabbiner Jonathan Magonet untersucht in seiner Heidelberger Dissertation Sprache und Thematik des Jonabuches. Kapitel 1 (Analysis of language) behandelt Verteilung und Bedeutungsnuancen (multiple meanings) der wiederholten Wörter und zeigt auf, wie durch Wort- und Satzwiederholungen Szenen und Personen parallelisiert bzw. kontrastiert und Bewegungen und Gegenbewegungen beschrieben werden. Eine besondere Technik ist die Satzwiederholung mit ständiger Erweiterung (growing phrase). Hinter dem Wechsel der Gottesbezeichnungen sieht Magonet zwei verschiedene Systeme: 1. in Jon 1–3 meint Jahwe den Gott Israels, Elohim den »Lokalgott« der Matrosen und Niniviten, HaElohim (im Munde des Kapitäns und des Königs) den höchsten Gott; 2. in Jon 4 hat Gott als Jahwe Mitleid mit seiner ganzen Schöpfung, als Elohim erteilt er Jona eine schmerzliche Lektion. – Kapitel 2 (Analysis of the »Psalm«) führt zum Ergebnis, dass das Jonabuch einheitlich ist, dass also der ganze Text vom selben Verfasser stammt, und zwar aufgrund der Beobachtung, dass im Psalm mit denselben Techniken gearbeitet wird wie im Prosateil und dass der Psalm im Gegensatz zu anderen Psalmen im Erzählstil (narrative technique) verfasst ist. – Kapitel 3 (Analysis of structure) beschreibt nochmals das Phänomen der Wiederholung, nun auf Abschnittsebene. Jon 1, 4–16 und 4, 2–11 haben eine konzentrische Struktur; die Mittelabschnitte 2, 2–10 und 3, 1–10 sind linearfortschreitend aufgebaut (stepwise structure). – In Kapitel 4 (Analysis of quotations) werden die wörtlichen Zitate (quotation) und die freieren Anspielungen (reminiscence) untersucht. Der Verfasser des Jonabuches verwendet viele Zitate ironisch (paradoxical quotation), er teilt zitierte Sätze gerne auf verschiedene Szenen auf und mischt umgekehrt zitierte Texte. Umstrittene Zitate behandelt Magonet besonders aufmerksam. – Im ausführlichen Kapitel 5 (Analysis of themes) werden die Hauptthemen des Jonabuches besprochen. Der Erzählstil bringt es mit sich, dass manche Fragen offen bleiben oder mehrere Antworten zulassen, vor allem die Fragen: warum will Jona über Bord geworfen werden? Wieso flieht Jona überhaupt? Solcher Doppelsinn (ambiguity) soll beim Leser ein Problembewusstsein schaffen. Dieser Intention dienen auch die vielen Vorausnahmen (anticipation), etwa wenn die Matrosen mit dem Rückkehrversuch zum Festland das Richtige vorausnehmen, wenn Jona im Fisch bereits für die Rettung dankt oder die Niniviten den Erlass des Königs im voraus befolgen. Das Jonabuch hat nicht den Bericht einer einfachen Ereignisfolge zum Ziel. Den formell erzielten Spannungen entsprechen inhaltliche Polaritäten (polarity). Magonet nennt vier solche Themenkreise und beschreibt sie jeweils unter drei Gesichtspunkten: vom Erzählablauf (narrative) her, von den Wortspielen und -wiederholungen her, ferner

von den Zitaten und Anspielungen her. Hier seien nur die Themenkreise genannt: 1. Knowledge of God / Disobedience of God; 2. Particularism / Universalism; 3. Traditional Teaching / New Experience; 4. The Power of God / The Freedom of Man. Als Aussage des Jonabuches wird festgehalten: Gottes Freiheit ist jeder Definition enthoben; Gott ist in Jonas Kategorien nicht enthalten. Zunächst glaubt Jona Gott zu kennen und kann deshalb ungehorsam sein – aber letztlich kennt er Gott nicht und kann deshalb nicht ungehorsam sein.

Die Arbeit von J. Magonet bringt eine Fülle neuer Beobachtungen. Zu begrüßen ist der Versuch, die Aussage des Jonabuches durch interne Kriterien (inner biblical criteria) zu bestimmen. Für das Eruiieren von Zitaten und Anspielungen stellt Magonet brauchbare (formale) Kriterien auf. Die stilistische Wertung der Wiederholungen wird dem Sachverhalt im Jonabuch gerechter als die bis in die jüngste Zeit vorgenommene literarkritische Scheidung innerhalb des Prosateiles. Was bei Magonet fehlt, ist eine Untersuchung sämtlicher Spannungen (es wird nur das Problem der divergierenden Gottesbezeichnungen behandelt). Aufgrund verschiedener Spannungen dürfte der Jonapsalm wohl eine spätere Interpolation sein, mit der deutlichen Tendenz, Jona gegenüber den Heiden aufzuwerten. Die von Magonet beobachteten Bezüge vom Psalm zum Prosatext sind als redaktionelle Technik besser zu erklären, da sie gerade nicht so deutlich sind wie die Verknüpfungen innerhalb des Erzählteiles. Die Spannungen werden auch nicht behoben, wenn man den Psalm unter die »Vorausnahmen« einreicht. Im allgemeinen nehmen im Jonabuch nur die Heiden das Richtige voraus, während Jona zunächst immer falsch reagiert. Fragwürdig ist das Gleichsetzen von Kapiteln mit Abschnitten. Eine Untersuchung der Satzreihen führt zu einem differenzierteren Ergebnis, das eine Parallelisierung von Jon 2 und 3 (wegen gleicher Struktur) nicht zulässt. Bei der Strukturbeschreibung von Jon 2–4 wird zu wenig auf formale Elemente geachtet. Unwahrscheinlich ist die von Magonet erwogene Abhängigkeit des Jonabuches von Joel¹. – Diese Einschränkungen mindern den Wert der Arbeit von Magonet als Analyse des endredigierten Textes nicht.

Druckfehler sind nur im Quadratschrift-Satz aufgefallen: S. 22, Z. 38: statt 'gdwlh lies hgdwlh; S. 23, letzte Z. von Diagramm 1: statt 'sh lies n'bd. Bei der Behandlung der Wiederholungen der Wurzel DBR (S. 21) wurde Jon 3,3 übersehen. Hilfreich wäre ein Autoren- und Sachregister gewesen. Das Aufsuchen der Anmerkungen wirkt ermüdend; wenn sie schon im Anhang stehen müssen, wäre es sinnvoller, sie fortlaufend durchnummerieren.

Gottfried Vanoni, Mödling bei Wien

¹ Zur Begründung der Einwände vgl. H. Witzernath: Das Buch Jona. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung; G. Vanoni: Das Buch Jona. Literar- und formkritische Untersuchung. Beide Studien erscheinen in den »Arbeiten zu Text und Sprache im Alten Testament« (Band 6 u. 7), St. Ottilien (Eos-Verlag).

JÜRGEN MELCHERT: Jeremia als Nachricht. Prophetische Texte im Religionsunterricht – Reflexionen und Unterrichtsplanungen. Düsseldorf 1977. Patmos Verlag. 168 Seiten.

Das Buch Jeremia eignet sich nach Meinung des Autors besonders gut, um die Relevanz moderner Kommunikationstheorie für Fachexegese und Bibeldidaktik aufzuzeigen. Die überschaubare Quellenproblematik ermöglicht die Einführung in ein historisch-kritisches Bibelverständnis und gleichzeitig die Erhellung biblischer Kommunikationsprozesse; hinzu kommt, dass das Leben Jeremias

schon in der innerbiblischen Auslegungsgeschichte Verkündigungscharakter hat: »Jeremia ist der leidende Bote eines leidenden Gottes« – dieser Gedanke durchzieht Melcherts Darstellung wie ein roter Faden und ermöglicht ihm die Deutung von Jeremias Schicksal auf dem Hintergrund von Martin Luthers Verständnis der paulinischen Kreuzestheologie. In sechs Unterrichtseinheiten, die sich frühestens im 8./9. Schuljahr realisieren lassen, werden neben der Quellenfrage die Problemkreise Macht und Machtmissbrauch, Selbstverständnis und Legitimation des Propheten, Angefochtenheit im Glauben, Verfolgung und Leiden um der Botschaft willen (mit Parallelisierung zum Kreuzestod Jesu) erarbeitet. Besonders dankbar dürfte der Lehrer für die Vorgabe einer einfallsreich konstruierten, umfassenden Lernkontrolle sein. Dass sich dieses Maximalprogramm von mindestens 32 Stunden nicht en bloc durchführen lässt, ist dem Verfasser bewusst. Entwürfe und Lernkontrolle sind jedoch so angelegt, dass der Lehrer auch einzelne Einheiten herausgreifen kann. Der Autor bietet bewusst nur Entwürfe (nicht Modelle) an, die dem Lehrer helfen, ihn aber nicht von der eigenen Reflexion entbinden. Insbesondere sollte der Lehrer sich gut überlegen, ob er Melcherts grundsätzliche Entscheidung, dass Jeremia »von einem neutestamentlichen Bezugssystem her zu interpretieren« ist (34), mitvollziehen kann. Man kann als christlicher Theologe durchaus die Überzeugung vertreten, dass Jeremias Schicksal auch ohne die Kreuzestheologie sinnvoll dargestellt werden kann!

Hildegard Gollinger, Heidelberg

RUDOLF MOSIS (Hrsg.): Exil – Diaspora – Rückkehr. Zum theologischen Gespräch zwischen Juden und Christen. Mit Beiträgen von Alexander Altmann, Friedrich Heer, Rudolf Mosis, Shemaryahu Talmon und Clemens Thoma. Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 81. Düsseldorf 1978. Patmos Verlag. 110 Seiten. (S. o. S. 29 ff.) — Eine Würdigung des gesamten Bandes folgt in der nächsten Jahresfolge.

G. L.

JOSEPH SAUER (Hrsg.): Wer ist Jesus Christus? Freiburg–Basel–Wien 1977. Verlag Herder. 200 Seiten.

Zwei einander ergänzende Berichte dienen dieser Aufklärungsarbeit: Professor Dr. C. Thoma behandelt die 6 Referate, die das Ergebnis einer Akademie-Tagung darstellen. Dr. E. L. Ehrlich geht ergänzend auf die bedauernde Beurteilung des Judentums ein in dem Referat von H. U. von Balthasar.

Professor Dr. Clemens Thoma:

Es handelt sich hier um das Ergebnis einer Akademie-Tagung über Jesus Christus, die 1976 in Freiburg i. Br. stattfand. Sechs angesehene Theologen stellen ihre ausgefeilten Referate zur Verfügung. Hans Urs von Balthasar schreibt über »Zugänge zu Jesus Christus« (9–25). Anton Vögtle liefert den exegetischen Beitrag: »Der verkündende und verkündigte Jesus ›Christus.« (S. 27–91). Der Dogmatiker Helmut Riedlinger schreibt über »Jesus und die Zukunft« (S. 93–120). Darauf folgt der Dogmatiker Walter Kasper (»Neuansätze gegenwärtiger Christologie«: S. 121–150) und der Religionsphilosoph Bernhard Welte (»Jesus Christus und die Theologie«: S. 151–164). Den Abschluss besorgt Eugen Biser mit »Jesus – der Helfer und die Hilfe« (S. 165–200).

Allen Autoren geht es um historisch-kritische Forschung, um zeitgemäße Darbietung, um neue Vorschläge und um die Aufarbeitung neuester Problemstellungen. Nach wie vor ist der Übergang vom verkündenden vorösterlichen Jesus zum verkündigten nachösterlichen Christus ein Hauptproblem der modernen Theologie. Dieses Problem